

stammend, trägt, wie die meisten gleichzeitigen Wanduhren, nur eine Wandverkleidung, in Gestalt eines eisernen, teilweise vergoldeten, dreifachen Zifferblattes. Dasselbe ist in Turmform gehalten, und trägt als Abschluss eine Zinnenbekrönung. Die drei Zifferblätter, für den Sekundenzeiger, Minutenzeiger und Stundenzeiger bestimmt, sind als eine Folgerichtigkeit der Konstruktion des Gehwerkes dicht untereinander angebracht und zwei davon mit einem Strahlenornamente geziert. Die Innenfläche der Mittelscheibe (der Rayon des Minutenzeigers) und die sonstige Fläche der Wand trägt ein, sich mehrmals wiederholendes, mass-

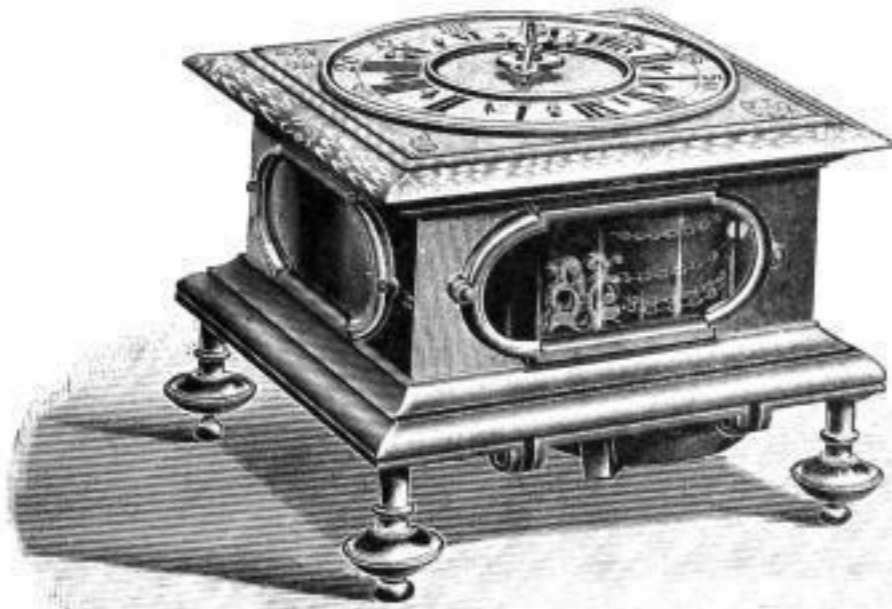


Fig. 3.

werkartiges Ornament. Die Arbeit dürfte in die Zeit der Spätgotik, also etwa 1560 bis 1600, einzureihen sein. Fast stülwidrig mutet es an, dass die beiden unteren Ecken des Zifferblattes abgeschragt sind. Wohl um die Vorübergehenden vor Verletzungen zu schützen? Wenn man will, kann man hierin ein Beispiel sehen, wie die Alten notfalls auch auf Kosten der Schönheit vor allem auf das Praktische sahen.

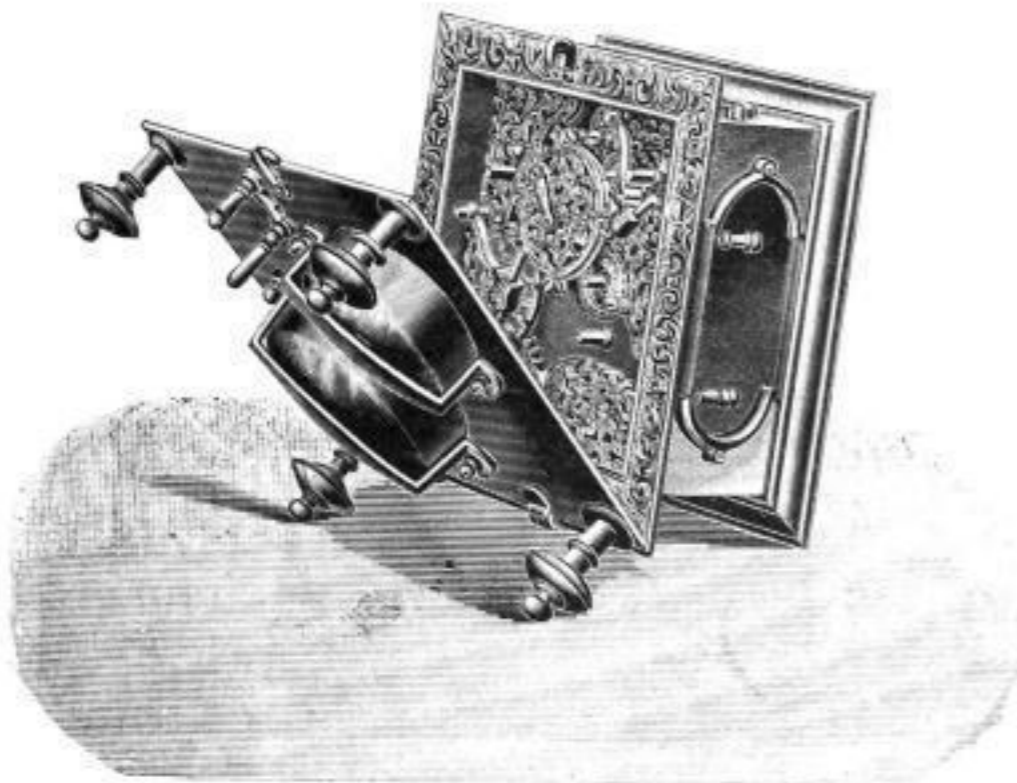


Fig. 4.

Die Uhr Fig. 1 ist in Fig. 2 von der Rückseite aufgenommen, so dass das äusserst einfach zwischen zwei Eisenscheiben eingelagerte Werk klar und deutlich eingesehen werden kann. Die Hemmung wird hier durch eine Unruh versehen, wie sie direkt aus der ehemaligen Wage hervorgegangen ist. Die Spindel der Unruh greift mit ihren beiden Lappen abwechselnd in die Zähne des Steigrades ein und reguliert dessen Bewegung derart, dass es in der Minute eine volle Umdrehung macht. An der Achse dieses Steigrades ist der Sekundenzeiger befestigt, der demnach ebenfalls in der Minute eine ganze Umdrehung umschreiben muss. Wie man sieht, eine fast klassisch zu nennende Einfachheit in der Idee und der Anordnung des Werkes. Es ist erstaunlich, mit welcher primitiven Mitteln die Messung kleinerer

Zeitabschnitte hier ermöglicht ist. Der Minutenzeiger wird in bekannter Weise vom Walzenrad aus getrieben und der Stundenzeiger durch eine einfache Uebersetzung bei entsprechender Verlangsamung mitgeführt.

Eine seltene Uhr ist die in Spätrenaissance gehaltene Uhr Fig. 3 und 4 (Schatullenuhr, Kassettenuhr, Reiseuhr), welche die sonderbare Anordnung eines horizontalen Zifferblattes aufweist. Das kassettenartige Gehäuse fällt durch die etwas barocke starke Ausladung der Gesimse aus dem sonst gewohnten Rahmen, auch die Form der eingeglasten Fensterauschnitte erinnert an Barock. Die Höhe der stieligen Füsse ist durch die Raumgewinnung für die am unteren Boden des Gehäuses angebrachten Glockenschalen bedingt. Im übrigen sind die von der Renaissance her gewohnten Gesetze für gute Masse und Regelmässigkeit eingehalten. Nur die gute Gliederung der Formen soll hier wirken, jedes schmückende Beiwerk wird verschmäht, höchstens der äussere Deckelrand ist mit einem flachen, schuppenartig angelegten Blattmuster überzogen. Desto mehr Kunst und feine Arbeit ist auf die Ausstattung des Inneren des Gehäuses und auf das Werk selbst verwendet.

Es ist bezeichnend und für die biedere Denkungsart der Alten ein Beweis, dass sie den Dingen nach aussen hin ein einfaches, oft unscheinbares Gepräge gaben, und dafür das Innere, dem oberflächlichen Beschauer Entrückte und Unsichtbare, verschwenderisch ausstatteten. Hierin liegt wohl unzweifelhaft eine Herübernahme von ethischen Gesichtspunkten in das Schaffen des Alltags. Das Aeussere, die Hülle des Menschen mit ihren Attributen, als Schönheit, Prachtentfaltung und Kleiderputz, ist, da vergänglich und nur auf die Instinkte der Masse wirkend, das Nebensächliche. Den wirklichen Wert des Menschen machen seine inneren Eigenschaften der Seele und des Gemütes u. s. w. aus, als Verstand, Güte, Gewissen, Liebe und das Streben nach allem Hohen, Reinen und Guten. Demnach ist auch bei dem toten Gegenstand das Höherwertige in das Innere zu verlegen, das dem Profanen für gewöhnlich verschlossen bleibt, dem Besitzer und würdigen Beschauer aber durch seine intime Anordnung desto mehr Freude bereiten soll. Man kann sich ordentlich vorstellen, mit welchem Stolz derlei Gegenstände von ihren Besitzern gebütet wurden, mit welcher wichtiger Miene die Eröffnung des allerheiligsten Innern vorgenommen und mit welcher breitspuriger Freude der verborgene Schatz den Freunden und Gästen des Hauses gezeigt wurde.

Mit nicht geringerer Freude haben wir die eben besprochene Uhr geöffnet und in diesem Zustand photographisch aufnehmen lassen (Fig. 4). Das Werk besteht aus einem Gehwerk, einem Schlagwerk mit Stunden- und Viertelschlag und einem Repetierwerk. Die Hemmung ist eine Spindelhemmung, der Federzug ist durch die bekannte Ketten- und Schneckenvorrichtung abgeglichen. An dem sichtbaren Werke bemerken wir ferner die drei Aufziehzapfen (einer für das Gehwerk und zwei für das Schlagwerk), zwei Hämmer, einen Zapfen nebst Stellscheibe für die Gangregulierung, ferner prächtige Platinen mit Kloben. Die letzteren sind sehr gewandt in Metall ausgeschnitten und reich graviert.

Das künstlerisch interessante Ornament, meist aus pflanzlichen Formenelementen zusammengesetzt, ist mit blossen Auge in seiner Schönheit nicht völlig erkennbar, doch ist die Aufnahme so scharf, dass mit Hilfe eines Vergrösserungsglases auch das Detail gut verfolgt werden kann. Das gleiche gilt von der Betrachtung der reich verzierten Seitenleisten, die mit ihrem frischen, flotten Rankenornamente dem Gesamtwerke eine wirksame Einrahmung geben. Die Uhr stammt aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Do.

Stromwechsel-Nebenuhr mit Klinkenschaltung.

Deutsches Reichs-Patent Nr. 154986;
von der Aktiengesellschaft „Magneta“ (Elektrische Uhren ohne Batterie und ohne Kontakte) in Zürich (Schweiz).

Bei den bisher üblichen Bauarten der Stromwechsel-Nebenuhren sind die das Steigrad bewegenden Schaltbealarme aus einem Stück gebildet oder zwangläufig gelenkig verbunden und müssen sich daher bei der Stromwirkung gleichzeitig bewegen.

trotzdem durch die

erkes
Fig. 1.
16. Jahr.